

Stoffe“ daran hatten. Es ist ein ganz wesentliches Ergebnis dieses Bandes, die Linien aufzuzeigen, die das Trierer Ereignis von 1512 durch die Heiltumsschriften, die sämtlich außerhalb Triers gedruckt wurden, mit anderen Teilen des Reichs verbanden. Ein zweites sehr erhellendes Ergebnis steht damit in Zusammenhang: das Trierer Ereignis von 1512 sowie die Heiltumsdrucke weisen deutliche Berührungspunkte mit dem zeitgenössischen Humanismus auf. Ein Kreis humanistisch gebildeter Domherren stand hinter beiden Projekten und gelehrte Geistliche und Humanisten waren das anvisierte Publikum insbesondere der lateinischen „Epitome“. Damit erhalten frühere Beobachtungen Gabriela Signoris eine nachdrückliche Bestätigung: Es geht nicht an, einen allzu schroffen Gegensatz zwischen Humanisten und der gängigen damaligen Praxis der Heiligen- und Reliquienverehrung zu konstruieren. Unverkennbar stehen die beiden Werke wie ihr zentraler Bezugspunkt, der Hl. Rock, auch in politischen Kontexten, reichspolitischen wie territorialen. Sie dienten einer klerikalen Gruppe zur Selbstdarstellung und Geschichtskonstruktion, in der die „Bürger“ Triers kaum einen Platz haben und in der aktuelle Konflikte mit antikerikalen Komponenten gezielt ausgeblendet werden. Auffindung und Präsentation waren 1512 zugleich Teil einer Herrscherinszenierung und der politischen Ausmünzung frommer Praxis (Kaiser Maximilians Trierer Reichstag und die Türkenkreuzzugpläne etc.).

Die Autoren arbeiten in ihren sechs Beiträgen diese Elemente und viele weitere Details eindrucksvoll und sehr gut nachvollziehbar heraus. Dadurch erhält der Abdruck beider Werke in Form eines Faksimiles gleichsam einen gediegenen Kommentar. Zwei Einschränkungen sind anzubringen. Es ist ausgesprochen schade, dass wohl im Blick auf einen größeren Verkaufserfolg die Ausstattung des Bandes mit einem wissenschaftlichen Apparat sowie einem Register unterblieb (die „Auswahlbibliographien“ bieten nur einen unbefriedigenden Ersatz). Zum anderen erscheint es mindestens diskussionswürdig, ob einem Faksimile nicht doch eine reguläre Edition vorzuziehen gewesen wäre. Das Faksimile ist keineswegs so leicht zu lesen, wie es Wolfgang Schmid in seinem einleitenden Beitrag annimmt (S. 2). Das Faksimile der „Epitome“ ist durch den Zwang, das Original verkleinern zu müssen, um die Marginalien im vorgegebenen Satzspiegel noch unterzubringen, sogar wenig angenehm zu lesen. Und ob das Druckbild der „Medulla“, das sehr deutlich die Gebrauchsspuren (Verfärbung der Blätter etc.) des Originals widerspiegelt, dadurch wirklich den Reiz des Originals erhält, erscheint doch fraglich. Gleichwohl: der Band ist gelungen und auch jenseits des spezifisch lokalen Interesses für die Frömmigkeits- wie die Literaturgeschichte der Umbruchszeit um 1500 von erheblichem Interesse.

Trier

Bernhard Schneider

Reformation und Frühe Neuzeit

Busch, Eberhard: *Gotteserkenntnis und Menschlichkeit*. Einsichten in die Theologie Johannes Calvins, Zürich, Theologischer Verlag, 2005. 179 S., Kart., 3-290-17366-6.

„Wir dürfen uns gefasst machen, dass wir von Calvin etwas zu lernen bekommen“ (10). Ein provozierender Satz im Vorwort der vorliegenden Studie, zumal auf dem Hintergrund des gegenwärtigen Umgangs mit Calvin (keineswegs nur) im deutschsprachigen Raum. Denn üblicherweise wird dort über Calvin gesprochen – oder zu ihm geschwiegen. Einem zahlenmäßig eher kleinen Spezialistenkreis steht eine bis tief in die Theologenzunft hineinreichende kirchliche Öffentlichkeit ge-

genüber, deren Wissen im Blick auf Calvin oft die gängigen Vorurteile nur um Weniges überragt. Das vorliegende Buch, aus einer gründlichen, und zugleich engagierten Beschäftigung mit Calvin entstanden, setzt hier ein und will einen Brückenschlag leisten zwischen den Diskursen der Calvinologen und den Interessen einer Leserschaft, die sich von Fragen heutiger kirchlicher „Relevanz“ und Orientierung umtreiben lässt. Das Bekenntnis der Kirche zum dreieinigen Gott als das Bekenntnis zu „Ihm“ (11–29), das rechte Verständnis der Rechtfertigungslehre (31–51), Beten und Hoffen als „Unterwegs zum Letzten“ (53–66), die Erwählungslehre als „Freiheit der Gnade Gottes“ (67–86), die Kirche zwi-

schen bekennender Gemeinde und Volkskirche (87–110), die Abendmahlsgemeinschaft als „Aufbruch zu einem innerkirchlichen Frieden“ (111–138), und schließlich Calvins „Impulse für die demokratische Lebensform“ (139–170) sind die behandelten Themenkreise. Stets geht es um Calvins eigenes Wort in seiner Zeit, das aufgesucht und mit großem systematischem und didaktischem Geschick präsentiert wird. Und zugleich wird Calvin, die genannten Titel deuten es an, bewusst *interpretiert* und mit kirchlich-theologischen Fragen der Gegenwart in Verbindung gebracht. Die „mündige Gemeinde“ (57), die christologische anstelle einer „abstrakten“ Rede von Gott und vom Menschen (69–72), die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von 1997 (31–46), das Problem heutiger christlicher politischer Existenz (167) und anderes werden dabei im Licht Calvins angesprochen. Dass dieses Licht Calvins nicht immer so ganz in der gewünschten Reinheit und Reichweite in die Moderne hinein leuchtet, ist dabei durchaus gesehen. Dass aber in Calvins Denken „Türen ... geöffnet“ wurden, auch dann, wenn er „selbst noch nicht voll hindurch schritt“ (142) ist allerdings die Behauptung, die jeweils quellenkundig erläutert wird.

Die damit gegebene nahezu exklusive Konzentration auf Calvin als Theologen und Akteur hat zur Folge, dass, aus historischer Sicht, Abhängigkeiten und ergänzende zeitgenössische Perspektiven *auf* Calvin, die auch zur Erhellung seiner Verbundenheit in die Vorgänge und Diskurse seiner Zeit beitragen könnten, zurücktreten. Wenn beispielsweise Luthers Polemik gegen die Sakramentenlehre Zwinglis, nach Calvins eigenem Zeugnis eine wichtige Quelle seiner diesbezüglichen Kenntnis (117), kurzerhand mit der Auffassung der „Zürcher“ selber identifiziert wird, die somit eine Abendmahlsgemeinschaft vertreten hätte „ohne Teilhabe der Gläubigen an dem beim Abendmahl gegenwärtigen Christus“ (123), so hätte man sich durchaus Differenzierungen wünschen können, und vielleicht sogar, dass auch sie die Chance gehabt hätten, sich selber zu erklären. Ähnliches gilt für das Zustandekommen des „Consensus Tigurinus“, das unter Einbeziehung anderer Optiken wohl etwas weniger exklusiv als Calvins alleiniges Verdienst erscheinen würde (129–135). Entsprechendes könnte evtl. im Blick auf Bucer oder Melancthon gesagt werden. Historische Marginalien solcher Art grenzen aber angesichts der Stärken des Buches und seiner erklärten Absicht an Kleinlichkeit. Neben dem Ins-Gespräch-Bringen Calvins werden traditionelle „moderne“ Missverständnisse angegangen, wie sie mit Begriffen wie „Prädesti-

nation“ oder „Kirchenzucht“ nahezu unweigerlich verbunden sind. Eine besondere Stärke des Buches besteht darin, dass es ihm gelingt, Calvin im ökumenischen Horizont das Wort zu geben, nicht dem Polemiker Calvin des 16. Jahrhunderts, wohl aber dem Theologen, der das Wort im Dienst eines bestimmten, nicht konfessionalistischen, sondern allgemeinchristlichen Anliegens zu ergreifen müssen glaubte. Der übergreifende Gedanke ist im Titel deutlich formuliert: Barth hatte in seiner Calvinvorlesung von 1922 Calvin charakterisiert als denjenigen, der in einem dialektischen Kraftakt das Göttliche und das Menschliche zusammenzudenken suchte, und damit das Problem des Mittelalters und das der Neuzeit. Demgegenüber und zugleich gegen eine seit langem perpetuierte *communis opinio* wird hier nun gesagt: „Gotteserkenntnis“ und „Menschlichkeit“ gehören in Calvins theologischem Denken *eng und folgerichtig zusammen*, weil dieses, wenn auch nicht immer mit gleicher Konsequenz und Deutlichkeit, so doch stets in seiner Intention, vom *Evangelium* und so von Gottes Zuwendung zu den Menschen bestimmt ist (145). Man muss Calvin schon sehr gegen den Strich bürsten (oder sich beharrlich weigern, die Brille des 18. Jahrhunderts abzulegen), um ihn anders lesen zu können. Wenn aber auch Calvin das Recht hat, in bonam partem gelesen zu werden, dann ist das vorliegende Buch eine vorzügliche Einführung dazu, dem der Brückenschlag zwischen wissenschaftlich verantwortetem Inhalt und verständlichem Gegenwartsbezug vollaugelungen ist.

Zürich

Peter Opitz

Büsser, Fritz: Heinrich Bullinger (1504–1575).

Leben, Werk und Wirkung, 2 Bde., Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2004–2005. XIII, 305; XI, 371 S., ISBN 3-290-17296-1/3-290-17297-X.

Knapp eineinhalb Jahrhunderte nach dem Grundlagenwerk von Carl Pestalozzi (1858) liegt mit den anzuzeigenden Bänden eine neue, lange geforderte und sehnlichst erwartete biographische Gesamtdarstellung Heinrich Bullingers vor. Der Vf. bringt als langjähriger Leiter (1966–1989) des Instituts für Schweizerische Reformationsgeschichte an der Universität Zürich, das sich bei seiner Gründung unter anderem die Erforschung von Bullingers Leben und Werk auf seine Fahnen geschrieben hat, alle Voraussetzungen zur Bewältigung der immensen Stofffülle mit. Das Erscheinungsdatum ist kein Zufall, sondern Ausfluss der Bemühungen, zu den Jubiläumsfeierlichkeiten zum 400. Geburtstag Bullingers 2004 eine neue